

Mit der Doping-Spritze an die Welt-Spitze

Es fing mit Vitamintabletten an und ging mit Substanzen aus dem Leichenschauhaus zu Ende.

Frühere Leistungssportler klagen das skrupellose Staatsdoping der DDR an.

In Mecklenburg-Vorpommern will die Politik dieses ungeliebte Stück Vergangenheit jetzt beleuchten. Im Innenausschuss kamen dazu Sachverständige zu Wort, unter anderem vom Verein Doping-Opfer-Hilfe. Mit dessen Vorstandsmitglied Thomas Götze sprach Marlis Tautz.

Herr Götze, haben Sie in Ihrer Zeit als Leistungssportler Tabletten bekommen?

Es ging im Winter beim Krafttraining mit Vitamintabletten los. „Damit ihr nicht so viele Äpfel essen müsst“, hieß es. Da haben wir die Scheu vor Tabletten verloren. Später mussten wir die Pillen in der Dose direkt vom Trainer abholen. Ohne solche „unterstützenden Mittel“ wären unsere Trainingsumfänge gar nicht zu schaffen gewesen.

Wie geht es Ihnen heute?

Im Grunde ist mein ganzer Bewegungsapparat hinüber, ich bin schwerbehindert. Die Schultern sind operiert worden, ebenso Knie und Wirbelsäule mehrfach. Die Handgelenke sind kaputt, einen einfachen Liegestütz krieg ich nicht mehr hin.

Kann das nicht jedem passieren in Ihrem Alter?

In Mecklenburg-Vorpommern gibt es zwei Fachleute für Dopingopfer, für psychische Probleme in Schwerin, für orthopädische in Greifswald. Mein Professor dort sagt mir ganz klar, dass meine Gelenkschäden nicht einfach nur durch die hohen Anforderungen im Leistungssport zu erklären sind. Da müssen andere Kräfte gewirkt haben. Im Übrigen wäre es ganz einfach, das wissenschaftlich zu untersuchen: Die Uniklinik Greifswald arbeitet an der Langzeitstudie Ship zum Gesundheitszustand der Bevölkerung. Warum nicht mal eine Vergleichsgruppe von ehemaligen Leistungssportlern betrachten?

Wer den DDR-Sport kritisiert, wird bis heute oft als Nestbeschmutzer abgetan. Womit erklären Sie sich das?

Mit Unwissenheit. Viele glauben nicht, dass es so war. Zudem herrschte damals eine andere Mentalität, das zeigt sich ja schon darin, dass immer von unterstützenden Mitteln die Rede war – was moralisch nicht so verwerflich ist. Doch dass dabei Schäden am Menschen in Kauf genommen wurden, das ist – man kann es nicht anders bezeichnen – ein verbrecherischer Menschenversuch gewesen. Ein Menschenversuch im großen Stil.

Warum schweigen dennoch so viele einst erfolgreiche Leistungssportler?

Wer Glück hatte und keinen Schaden davongetragen hat, kann natürlich leicht sagen „Jammert doch nicht rum!“ Die glorifizierten Helden der DDR haben keinen Anlass, das System infrage zu stellen. Katharina Witt zum Beispiel hat für die Dopingopfer nur ein müdes Lächeln übrig, was ich ihr sehr übel nehme. Bei vielen besteht nicht die geringste Bereitschaft, sich sachlich mit dem Problem auseinanderzusetzen. Was hindert sie? Die eigene Biografie? Das Lebenswerk?

Wie viele frühere DDR-Sportler gelten denn als Dopingopfer?

1974 wurde in der DDR der konspirative Staatsplan 14.25 beschlossen. Damit be-

gann das systematische Doping von rund 15 000 Kader-Athleten, vor allem mit männlichen Sexualhormonen. Man geht davon aus, dass 15 bis 20 Prozent Schäden davon getragen haben, wobei die bei Frauen oft früher und schlimmer auftreten. Das deckt sich mit den Erfahrungen aus unserer Beratungsstelle in Berlin, wo sich bisher etwa 700 Frauen und Männer mit teils schwersten gesundheitlichen Problemen gemeldet haben. Sie kommen im Wesentlichen aus dem Osten, obwohl im Westen genauso gedopt wurde.

Sehen Sie Unterschiede im Doping Ost und Doping West?

In der DDR war das ein Staatsdoping, um die Ressourcen um jeden Preis bestmöglich auszuschöpfen. Schon Minderjährige, also Schutzbefohlene, wurden ohne ihr Wissen oder das Wissen ihrer Eltern

einbezogen. Darin liegt der Unterschied zum Westen, wo man immer noch eine Entscheidungsmöglichkeit hatte, wie klein auch immer die gewesen sein mag. Leider wird der Bericht der Freiburg-Kommission, die das systematische Doping im Westen aufarbeitet, noch immer unter Verschluss gehalten. Dabei sind die meisten Tatsachen bekannt, die Lage der DDR-Opfer ist bekannt. Das macht uns fuchsteufelwild: Im Jahr 25 des vereinigten Sports sind immer noch schwer geschädigte Opfer des Kalten Krieges unterwegs, die keine Anerkennung bekommen – das ist ein Ding der Unmöglichkeit!

Was fordert die Doping-Opfer-Hilfe?

Zuallererst einmal die verbale, moralische und ideelle Anerkennung, dass es nicht „angebliche Dopingopfer“ sind, sondern dass sie tatsächlich Schaden erlitten haben. Darüber hinaus eine

angemessene finanzielle Entschädigung. Da wird dann gern gesagt, das hat es doch alles schon gegeben. Ja, 164 Betroffene sind durch ein einmalig aufgelegtes Gesetz entschädigt worden. Jenapharm – zu DDR-Zeiten Produzent des Hauptdopingmittels Oral Turinabol – hat sich angeschlossen, sodass summa summarum 200 Leute entschädigt wurden. Mittlerweile sind aber wieder 500 Fälle mehr bekannt, da sich die Schäden erst jetzt zeigen oder erst jetzt ein Zusammenhang hergestellt wird.

Vor Kurzem hat der bekannte Heidelberger Dopingforscher Werner Franke einen früheren DDR-Sportarzt wegen Körperverletzung angezeigt. Worum geht es in dem Fall?

Eine ehemalige Turnerin mit schweren Körperschäden wurde im Rahmen einer Begutachtung für das Sozialgericht zu Professor Franke geschickt. Aus Unterlagen der Betroffenen und aus Stasi-Akten geht hervor, dass sie in ihrer aktiven Zeit wachstumshemmende Hormone erhalten hat. Nachdem sie ihre Karriere verletzungsbedingt beenden musste, wurden ihr wachstumsfördernde Hormone gespritzt, um den Körper, in den sie hineingepresst worden war, um

zehn Zentimeter zu strecken. Franke hat beschrieben, wie das medizinisch funktioniert: Erst sind die Wachstumsfugen in den noch nicht ausgehärteten Skelettstrukturen geschlossen und dann quasi wieder aufgebrochen worden. Es müssen höllische Schmerzen gewesen sein. Geradezu perfide ist, dass die wachstumsfördernde Substanz aus den Hirnanhangsdrüsen von Leichen stammte. Der DOH ist der Anzeige von Franke beigetreten. Nach dem Tatort-Prinzip ermittelt die Staatsanwaltschaft Berlin.

Wer soll in solchen Fällen für eine Entschädigung aufkommen?

Unser Verein fordert einen „Akutfonds des Sports“ aus gemeinsamen Mitteln von Sport und Politik. Wir haben symbolisch 32 Millionen Euro vorgeschlagen, die Summe, die für Münchens Olympia-Bewerbung in den Sand gesetzt wurde.

Welche Chancen hat diese Idee?

Leider wurde der Ball bisher immer nur zwischen Politik und Sport hin- und hergeschoben. Dieser Tage hat der Sportausschuss des Bundestages über 10 Millionen Euro für weitere Einmalzahlungen an angenommene 1000 Betroffene diskutiert. Das wäre ein Anfang, für umfassende Beratung und Betreuung jedoch eher nicht ausreichend. Jetzt ist der Sport am Zug.

Was erwarten Sie vom Landtag Mecklenburg-Vorpommern?

Mein Wunsch wäre, ein Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der Sportgeschichte an unabhängiger Stelle, am besten bei der Stasi-Unterlagenbehörde, anzusiedeln. Ich möchte den sportpolitischen Sprecher der SPD beim Wort nehmen. „Wir müssen uns kümmern“, hat er gesagt.

Bei der Anhörung im Landtag versicherte der Landessportbund, keinen womöglich verdächtigen Trainer aus DDR-Zeiten zu beschäftigen. Ihr Kommentar?

Wer kann das denn wissen, wenn es doch nie überprüft wurde? Natürlich kann man sich rechtlich aus jeder Situation rauswinden, von der moralischen Seite gibt es nicht das beste Bild. Bis heute sind für die ehemaligen DDR-Nordbezirke 29 Dopingopfer bekannt. Wir schätzen, dass es mehr als doppelt so viele sind. Um Gewissheit zu erlangen, fordern wir, genauer hinzuschauen.

Kontakt zur Autorin
m.tautz@nordkurier.de



FOTOS: © CHONES - NIKILITOV - FOTOLIA.COM

Zur Person

Thomas Götze, Jahrgang 1961, war als Kind in vielen Sportarten gut. Ab der 8. Klasse trainierte er beim SV Einheit Dresden in der Wurf- und Stoßgruppe und spezialisierte sich auf den Hammerwurf. Nach einer Schulterverletzung warf er mit 17 das Handtuch. Heute ist er als Staatsanwalt in Stralsund tätig und kämpft im Verein Doping-Opfer-Hilfe um Anerkennung und Entschädigung der Opfer in Ost und West.

